

60/38

BERLIN  
BERLIN

BERLIN

BERLIN

BERLIN

BERLIN

**DER WECKER 38**



Der Idealismus der deutschen Jugend ist seit einhundertfünfzig Jahren eine starke Triebfeder und eine zuverlässige Klammer der nationalen Einheit unseres Volkes gewesen. Aus dem Gebiete der großen Männer des klassischen Zeitalters der Deutschen — Goethe, Schiller, Lessing — und vieler anderer bis zum heutigen Tage ist in den Deutschen das Bewußtsein ihrer Zusammengehörigkeit erwachsen. Aus jener Zeit stammt die Hinwendung immer weiterer Kreise des deutschen Volkes zu Berlin.

Im Zuge einer großen geschichtlichen Entwicklung wurde aus der Hauptstadt des kleinen Königreichs Preußen die Hauptstadt des Reiches, die Hauptstadt Deutschlands — und der Deutschen. In diese Stadt sind durch zwei Jahrhunderte Ströme deutscher Menschen aus allen Teilen unseres Vaterlandes geflossen. Sie haben das Werk und das Bild einer Millionstadt und den Geist einer Weltmetropole geschaffen. Sie haben aber auch das Bewußtsein der Verantwortung für die Aufgaben einer Hauptstadt in einem Volke übernommen. Sie fühlen den Auftrag, zu jedem Augenblick, selbst unter schwierigen Umständen, die Wahrer und Verkünder der Einheit des Volkes und seiner Rechte zu sein.

Wer Berlin ansieht, wer diese Stadt erlebt und ihre politische Rolle in der großen Auseinandersetzung, die die Welt zur Zeit erlebt, richtig ermißt, muß erkennen, daß es kein sinnloseres Wort gibt als das heute soviel gebrauchte von der „Geschichtslosigkeit des deutschen Volkes“. Hitler brachte eine fürchterliche Katastrophe über uns, er entfernte sich von den großen Ideen der Humanität.

Die Aufgabe der Jugend unserer Zeit ist es geblieben, ihren Idealismus nicht in Chauvinismus und übersteigerten Nationalismus umschlagen zu lassen, sondern mit der großartigen Aufgabe der freiheitlichen Vereinigung der Völker Europas und der Welt zu vereinbaren.

Wim Kahl

## Inhalt:

	Seite
Gelcitworte	1
Pressekonferenz mit Willy Brandt	3-4
Ja, das ist Berliner Luft	5
Berliner Lieder	6
Berlin, Ort der Freiheit für die Kunst	7
Berliner Blockade	9
Fotos: Berlin, Ost — West	10-11
Freie Universität	12
Humor ist tödlich	13-15
Drama in einem Akt	16
In den Kulissen	17-18
Bücher	18-19
Berlinisch	20-26
Filmfestspiele	21
Wie du und ich	22
Goethe über die Berliner	23
Mitteilungen	24
Die Geschichte des Brandenburger Tores	28-29
Kleine Motorsportgeschichte Berlins	32
Berliner Briefmarken	34
Berliner Zoo	35
Berliner Ferienkinder	36

„Der Wecker“, Schülerzeitschrift des Gymnasiums Ibbenbüren. Chefredaktion: Detlev Ossa (Vorsitzender) -O-, Jürgen Althüser -A-, R. F. Marten -rfm-, Chef vom Dienst: Henning Hoppe -hh-, Redaktion: Mechthild Ehrenstein -me-, Gudrun Heuckmann -gh-, Mechthild Rausch -mr-, Jürgen Blanik -jb-, Hans-Jörg Hack -hjh-, Peter Nelde -pn-, Rainer Tabor -rt-, Kleiner Wecker: Peter Thienel -pt-, Versand: Hansj. Schnepfer, Finanzen und Vertrieb: Ferdinand Korfländer. Anzeigen: Anje Deiters, Ludwig Kettler. Verantwortlich für BAG: Volker Klose. Berater: SIR, Kreissparkasse Ibbenbüren Nr. 142. Redaktionsadresse: Gymnasium, Ibbenbüren, Goethestraße. Abdruck bei Quellenangabe und 2 Belegexemplaren gerne gestattet. Auflage über 1000 Exemplare.

Artikel, die mit ganzem Namen gezeichnet sind, gelten unbedingt als private Meinungen. — Der „Wecker“ ist Mitglied der Landesjugendpresse NRW.

Titelseitenentwurf: Rüdiger Reichel Ollb  
Die Karikaturen von H. M. Brockmann wurden mit freundlicher Genehmigung des „Simplizissimus“ abgedruckt.

**Die Redaktion dankt** besonders dem regierenden Bürgermeister Berlins, Willy Brandt, für seine einleitenden Worte und dem Bundesministerium für Gesamtdeutsche Fragen für den finanziellen Zuschuß.



Nr. 38 · Oktober 1960

## Immer noch Berlin ... ?

Warum schon wieder oder immer noch Berlin? Weil „Berlin“ noch nicht wieder Berlin ist, weil die Freiheitsglocke, die schon 10 Jahre an die geraubte Freiheit erinnert, immer noch nicht ernst genommen wird von den Machthabern hinter dem Eisernen Vorhang.

Es gibt viele Möglichkeiten, das Problem „Berlin“ darzustellen. Wir wollen es zeigen in den folgenden Persönlichen Eindrücken, die die zwei Unterprimen unseres Gymnasiums von ihrer Berlinfahrt mitbrachten.

Persönliche Eindrücke sind subjektiv, und Subjektives ist nicht unbedingt vollständig, aber sicherlich lebendiger und ansprechender als reine Tatsachen.

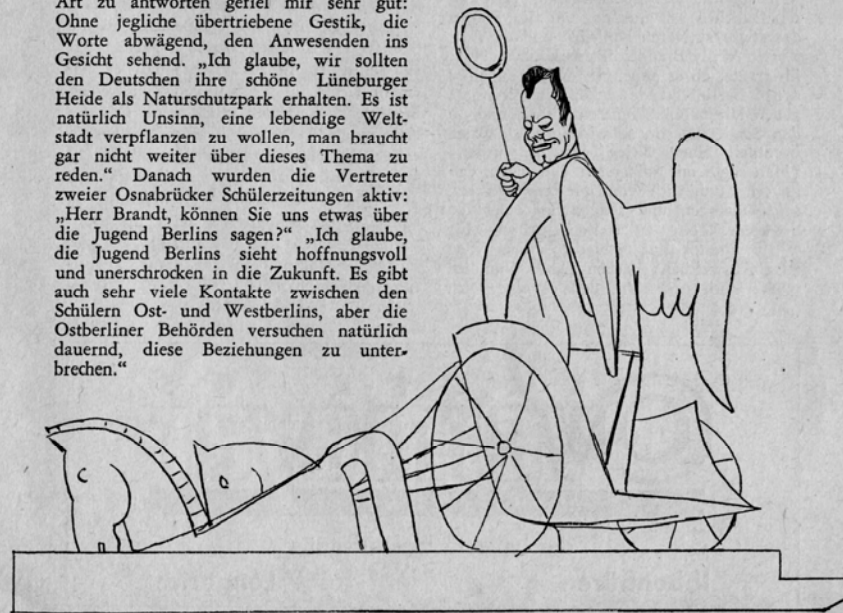
Thema unserer Ausgabe ist auch das „alte Berlin“, Heinrich Zille, George Gross, Paul Lincke, kurz, die „Berliner Luft“, die diese Stadt am Leben erhält — am Leben inmitten eines „roten Meeres“, wie ein bedeutender Politiker zum 10. Jahrestag der Übergabe der Freiheitsglocke sagte.

## Pressekonferenz mit Willy Brandt

Ich hatte es einen Tag vorher erfahren und dann gleich nach Osnabrück telefoniert, um den genauen Termin der Pressekonferenz zu erfahren, und nun saß ich in einem Raum des Rathauskellers und wartete wie die anderen gespannt auf das Erscheinen Willy Brandts, des Regierenden Bürgermeisters von Berlin. Ungefähr zwanzig Journalisten saßen an zwei langen Tischen, am Tisch der Stirnseite sollte Brandt „residieren“.

Pünktlich betrat er den Raum, nahm Platz und hielt eine kleine Begrüßungsrede. Dann durften die Fragen gestellt werden. Ich werde nun versuchen, die Fragen und Antworten, die ich natürlich nicht so schnell mitschreiben konnte, so gut wie möglich in ihren wichtigsten Punkten wiederzugeben. Ein Vertreter einer Tageszeitung begann: Was halten Sie vom „Manchester-Guardian-Plan“? Willy Brandts Art zu antworten gefiel mir sehr gut: Ohne jegliche übertriebene Gestik, die Worte abwägend, den Anwesenden ins Gesicht sehend. „Ich glaube, wir sollten den Deutschen ihre schöne Lüneburger Heide als Naturschutzpark erhalten. Es ist natürlich Unsinn, eine lebendige Weltstadt verpflanzen zu wollen, man braucht gar nicht weiter über dieses Thema zu reden.“ Danach wurden die Vertreter zweier Osnabrücker Schülerzeitungen aktiv: „Herr Brandt, können Sie uns etwas über die Jugend Berlins sagen?“ „Ich glaube, die Jugend Berlins sieht hoffnungsvoll und unerschrocken in die Zukunft. Es gibt auch sehr viele Kontakte zwischen den Schülern Ost- und Westberlins, aber die Ostberliner Behörden versuchen natürlich dauernd, diese Beziehungen zu unterbrechen.“

Die nächste Frage: „Kann die Schuljugend auf irgendeine Weise dazu beitragen, die politische Lage Berlins zu verbessern?“ „Natürlich machen Schüler keine Politik, aber sie sollten zur geschlossenen Haltung des Volkes in der Berlinfrage beitragen, denn es ist gut für die Politiker, wenn sie wissen, daß die Volksmeinung hinter ihnen steht.“ Eine weitere Frage: „Was kann man in den Schulen für Berlin tun?“ „Nun, ich bin leider kein Schulfachmann, aber ich meine doch, daß in den Schulen besonders im Geschichts- und Deutschunterricht mehr aktuelles Zeitgeschehen behandelt werden sollte, als dies im Augenblick getan wird. Es freut mich auch sehr, daß immer mehr Schulklassen Informationsfahrten nach Berlin unternehmen: im letzten Jahr besuchten 70 000, in diesem Jahr 100 000 Schüler, unsere



Hauptstadt. Mehr Schüler können wir auch wirklich nicht mehr unterbringen. Es wäre auch gut, wenn alle Studenten zwei Semester lang in Berlin studieren würden, um etwas von der Atmosphäre dieser Stadt mitzubekommen. Zu diesem Zweck muß auch die dafür zu kleine Freie Universität weiter ausgebaut werden, denn bis jetzt haben natürlich die Abiturienten Berlins und jugendliche Flüchtlinge aus Mitteleuropa den Vortritt. Damit würde auch zugleich die Stellung Berlins als geistiger Mittelpunkt Deutschlands weiter ausgebaut werden. „Als letzter stellte dann auch ich noch meine Fragen.

Ich hatte sie infolge des Zeitmangels einmal nicht genügend vorbereitet, zum anderen, weil ich dachte: „Du als kleiner Schmalpurreporter in der erlauchten Versammlung von erfahrenen, gewitzten und streitsüchtigen Journalisten, die alle versuchen werden, Willy Brandt die Seele aus dem Leibe zu fragen, wirst sowieso deine Stimme nicht erheben können!“ Aber weit gefehlt: Der überwiegende Teil dieser Leutchen saß nur da, um die Fragen der etwas aktiveren Kollegen und die Antworten Willy Brandts mitzuschreiben. Nun, ich fragte, ob er annehme, daß es zu einer neuen Berlinblockade, gekoppelt mit einem neuen Ultimatum, kommen würde, und ob den Sowjets Berlin so wichtig sei, daß sie eventuell einen Krieg wagen würden? (Man sagte mir später auf Umwegen, daß es sehr unhöflich von mir gewesen sei, solch unangenehme Fragen in einer so direkten Weise zu stellen, daß es für Willy Brandt nur schlecht einen Weg zum Ausweichen gegeben habe. Nun, ich wußte noch gar nicht, daß es eine solch

komische Art von Höflichkeit auch in der Journalistik gibt, bei Diplomaten kann man es noch verstehen!)

Willy Brandt: „Ich habe einen gewissen Respekt vor dem Einfallsreichtum der anderen Seite. Ich bin auch sicher, daß die Sowjets Ulbricht für Berlin weitgehende Vollmachten übertragen haben, um Berlin langsam mit immer neuen Schikanen in ihre Hand zu bekommen, also eine Taktik, die vorsieht, immer ein Scheibchen nach dem anderen abzuschneiden und damit das Ziel zu erreichen.

Ich glaube aber nicht, daß es zu einer vollständigen Blockade kommen wird, denn auch Herr Chruschtschew wird sicherlich Berater in Sachen 'public relations' haben, die ihm ganz genau sagen werden, daß man sich nur sehr schlecht Freunde in der Welt werben kann, indem man ihnen das traurige Schauspiel einer regelrechten Belagerung und Aushungerung einer Stadt vorführt! Ebensovienig glaube ich, daß die Sowjets einen Krieg wagen werden, weil sie selbst zu genau wissen, daß es bei einem Krieg in der heutigen Zeit keinen Sieger oder Besiegten geben wird. Es kann aber möglich sein, daß sie sich selber in eine Lage hineinmanövrieren, aus der es kein Zurück gibt. Wahrscheinlich wäre es 1958 beim sowjetischen Ultimatum zu einem Krieg gekommen, wenn nicht unmittelbar darauf die Westmächte auf der Pariser Natogipfelkonferenz mit Vergeltung gedroht hätten!“ -rfm-

**K A U F H A U S**  
**Overmeyer**  
VORMALS B. L. NÜCKEL

die beliebte Einkaufsstätte

**Ibbenbüren**

**Lengerich**

**Original-Ölgemälde**  
**Erstklassige Bilder-Drucke**  
**Bilder-Rahmungen**

für Ihr Heim und als Geschenke  
für Hochzeiten Jubiläen usw.

**Buchhandlung Wilhelm Driemeier / Ibbenbüren**

Bahnhofstraße 26 /

Fernruf 2282

## Ja, das ist Berliner Luft . . .

„Berlin ist doch kein Dorf, Mönch!“ Mit diesem Ausspruch pflegte der Berliner früher das Erstaunen der „Provinzler“ über die „Weltwunder“ abzutun, die die Viermillionenstadt zu bieten hatte.

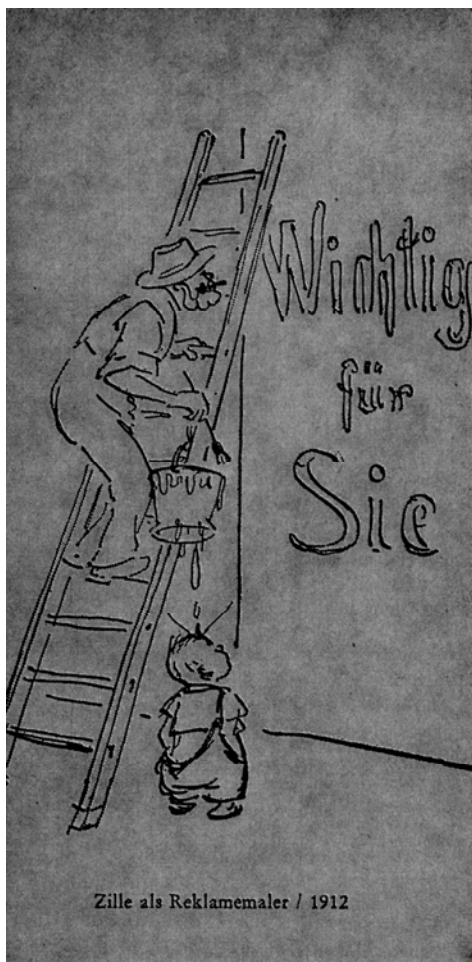
Hatte? 3,6 Millionen Menschen leben noch immer in Berlin, 2,3 Millionen in Westberlin, 1,3 Millionen in Ostberlin. Die Zerstörung im zweiten Weltkrieg hatte ein ungeheures Ausmaß. Die Berliner mußten ihre ganze Tüchtigkeit und ihr Selbstbewußtsein aufbieten, nur um zu überleben. Ihre innere Haltung in der damaligen Situation kennzeichnet der Ausspruch: „Wer noch lebt, hat selbst schuld, Bomben sind genug gefallen.“

Diese Berliner sind durch zwei weltpolitische Ereignisse zu so etwas wie Heroen für die Welt geworden: die Westberliner durch den Mut und die Entschlossenheit, mit der sie die Blockade überwandten, und die Ostberliner durch den Aufstand vom 17. Juni 1953. Er war tatsächlich heroisch, wenn er auch tragisch endete.

So kamen die Berliner in den Ruf, Helden zu sein. Und komisch: das gerade ist ihnen äußerst verdächtig. Pathos liegt diesem Menschenschlag überhaupt nicht. Hier ist die Sprache mit Ironie durchsetzt, Gefühlsduselei gilt nicht. Dieser „fehlende Sinn für Feierlichkeit“, wie Fontane das nannte, erscheint andern oft wie Schnoddrigkeit. Aber das scheint auch nur so. Die Berliner reden von den Flugzeugen, die die Blockade brachen und ihnen so das Leben retteten, nur als von den „Rosinenbomben“, sie nennen den Funkturm den „langen Lulatsch“, das Luftbrückendenkmal, auf das sie sehr stolz sind, die „Hungerharke“. Sie gaben ihrem OB, Ernst Reuter, liebevoll den Beinamen „Polypen-Ernst“, weil er eine etwas nasale Aussprache hatte. Hier in Berlin gilt erst der etwas, der einen Spitznamen hat. Der Berliner versteckt so seine Liebe und Zuneigung unter einer scheinbaren Schnoddrigkeit.

Das alles macht die Berliner Luft. Sie scheint irgendwie auch den Zugereisten in kurzer Zeit zum Berliner zu machen. Das beste Beispiel dafür ist zweifellos der eben genannte aus Apenrade stammende Ernst Reuter, der wie kein zweiter für seine Stadt gekämpft hat, mit ihr und für sie lebte und selbst ganz zum Berliner wurde.

Theodor Heuss charakterisierte einmal knapp aber treffend mit folgenden Worten die Berliner: „Sie sind zäh, arbeitsam und unverdrossen, sie lieben die großen Sprüche nicht, aber sie sind in der tapferen Haltung der inneren Selbstbehauptung großartig.“



Zille als Reklamemaler / 1912

## Berliner Lieder

Das macht die Berliner Luft, Luft, Luft,  
So mit ihrem Duft, Duft, Duft,  
Wo nur selten was verpufft, pufft, pufft.  
In dem Duft, Duft, Duft,  
Dieser Luft, Luft, Luft.

### Das war in Schöneberg

War es denn nicht wunderschön,  
Wie wir uns vertrugen,  
Und beim In-die-Schule-Gehen  
Alle Kinder schlugen.  
Und wie schön außerdem  
Beide immer spielten  
Und mit Kügelchen aus Lehm  
Nach der Muhme zielten.  
Und dann rauschte sie empört  
Fort zu unserer Freude,  
Wenn den Rücken sie gekehrt,  
Küßten wir uns beide.  
Keiner hat uns zugesehn,  
Drum war's grad so schön:  
Das war in Schöneberg,  
Im Monat Mai,  
Ein kleines Mädchen  
War auch dabei,  
Das hat den Buben oft  
Und gern geküßt,  
Wie das in Schöneberg  
So üblich ist.

Laß den Kopf nicht hängen,  
Kinder, seid nicht dumm,  
Dreht nach lust'gen Klängen  
Euch im Kreis herum!  
Sich des Lebens freuen,  
Das ist weis und klug,  
Man hat zum Bereuen  
Lang noch Zeit genug!

Die alten Berliner Lieder und Gassenhauer um die Jahrhundertwende standen an der Wiege des deutschen Schlagers. Vieles scharte sich um diese Wiege, aber damals eroberte das Forsche und Schmissigkeit, der trockene Witz und das verborgene Gefühl des Berliners die Welt. Beliebt oder nicht beliebt — der Berliner setzte sich auf seine unverwechselbare Art durch und mit ihm seine Melodien. Die musikalischen Sieger waren Paul Lincke, Walter Kollo und Viktor Holländer. Manche Zeilen sind noch heute in ganz Deutschland bekannt. (Aus „Ernst, ach Ernst, was du mir alles lernst“, Berliner Lieder.)

## Berlin, Ort der Freiheit für die Kunst

Die Leitung der Ruhrfestspiele, die die dies-jährigen Spiele im Zeichen Berlins aufzog, stellte die Kunstaussstellung unter das Thema „Berlin, Ort der Freiheit für die Kunst“.

Im Laufe der Entwicklung der modernen Malerei wird Berlin echter Sammelpunkt fortschrittlichen künstlerischen Schaffens, angefangen mit dem Skandal um die Munch-Ausstellung und der daraus folgenden Gründung der Berliner Sezession unter der Führung von Max Liebermann über die Verlegung des Sitzes der expressionistischen Künstlergemeinschaft „Die Brücke“ nach Berlin bis zur West-Berliner Hochschule für bildende Künste. Berlin ist Ort der Freiheit für das Auftreten von Käthe Kollwitz, die als Gattin des Armenarztes Kollwitz ihre anklagenden, realistischen Blätter malt. Berlin ist Ort der Freiheit für Herwarth Waldens „Sturm“, für die Novembergruppe 1918, für George Grosz, Otto Dix und viele andere. Selbst für im Nazireich „entartete“ Künstler wie Feininger, der 1933 am Bauhaus entlassen wurde, und für Beckmann, der in Frankfurt 1933 aus dem Lehramt ausscheiden mußte, wird Berlin noch für vier Jahre Ort der Freiheit für die Kunst. Die heutige Stätte freien künstlerischen Schaffens ist die West-Berliner Hochschule für bildende Künste. Sie hält fest an dem Freiheitsprinzip, wie es in dem reichbebilderten und gutausgestatteten Katalog ausgezeichnet zu lesen ist: „Mit dem Zusammenbruch der Hitler-Diktatur wurden die Künste von der Zwangsjacke eines staatlichen Dirigismus befreit. Gleichsam von heute auf morgen



Plastik von Heiliger (Hochschule f. b. K.)

war es nicht mehr verboten, in Bildern und Plastiken sichtbar werden zu lassen, was den Künstlern — in individueller Auseinandersetzung mit dem Zeitbild — zu sagen auferlegt ist. Es war wieder erlaubt, moderne Kunst auszustellen, für Sammlungen und Museen anzukaufen, man durfte wieder über die Kunst unserer Zeit schreiben.

Die Künstler hatten ihre künstlerische Freiheit wiedergewonnen!

Schon in den ersten Jahren nach 1945 konnten bedeutende Berliner Maler und Bildhauer der älteren und jüngeren Generation als Lehrer für die Hochschule gewonnen werden. 1950 war die Neugründung des 1936 verbotenen Deutschen Künstlerbundes Berlin erfolgt. Lehrer der Hochschule hatten an der Neugründung maßgeblichen Anteil, getragen von der auch an der Hochschule wirkenden Gesinnung, daß es darauf ankomme, nicht bestimmte Kunstrichtungen zu vertreten, sondern „die Freiheit der Künste wo und gegen wen auch immer zu verteidigen“.

An der West-Berliner Hochschule für bildende Künste gibt es daher für die Arbeit der Lehrer, für das Studium der Studenten keine einengenden Kunst-Tendenzen oder vorgeschriebene Kunst-Programme! Entscheidend für Rang und Geltung der künstlerischen Leistung ist nur die künstlerische Qualität der Arbeit.“

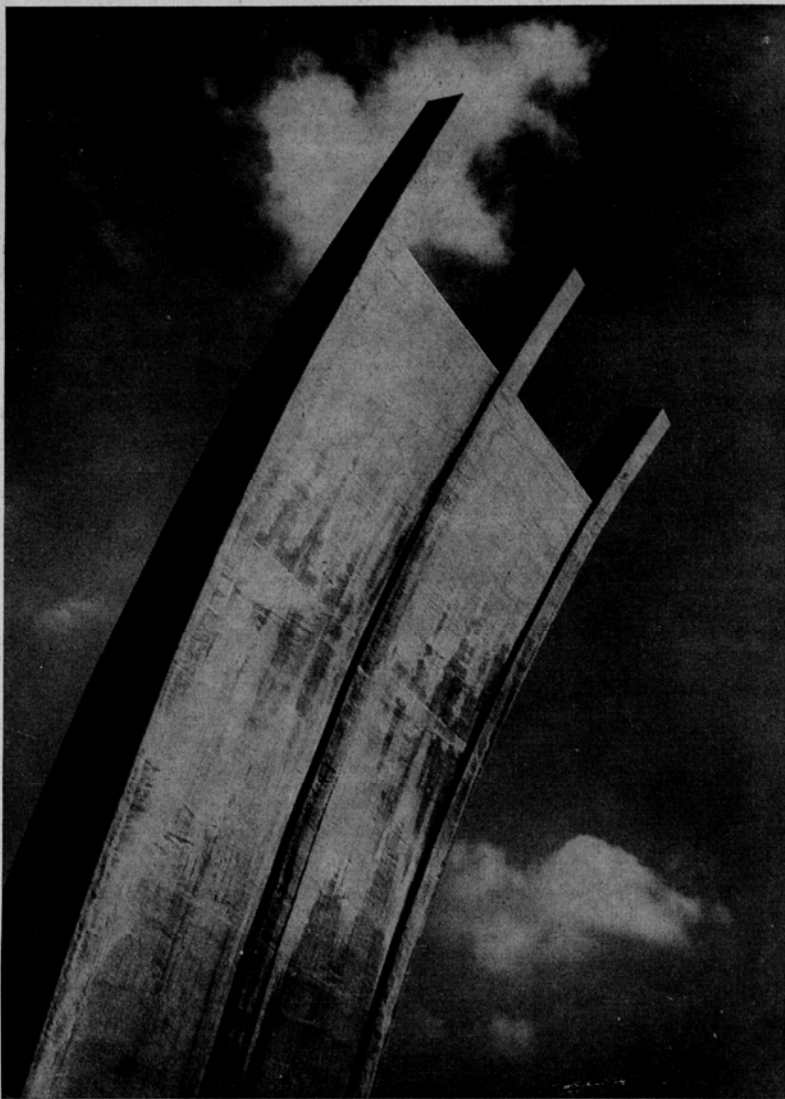
Studienrat Engstfeld



HIER FEHLT EIN BUCH

aus der

KUNST- UND BÜCHERSTUBE



## Berliner Blockade

„Wenn Berlin fällt, folgt Westdeutschland als nächstes. Wenn wir beabsichtigen, Europa gegen den Kommunismus zu halten, dürfen wir uns nicht von der Stelle rühren. Wir können Demütigungen und Druck, die nicht zum Kriege führen, in Berlin einstecken, ohne das Gesicht zu verlieren. Wenn wir fortgehen, gefährden wir unsere europäische Position. Ich glaube, die Zukunft der Demokratie verlangt von uns, daß wir bleiben. Das ist keine heldische Posse, denn es wird kein bißchen heldisch sein, Demütigungen einzustecken, ohne Gleiches mit Gleichem zu vergelten!“ sagte General Clay, Militärgouverneur der amerikanischen Besatzungszone, zu Royall dem Armeeminister der USA. Nach diesem Gespräch über den Ozean nach Washington blieb man in Berlin, aber nur v o r l ä u f i g. Es war der 10. April 1948! An diesem Tage zweifelte man noch nicht daran, daß die Russen die Lebensmittelfuhr zum Westsektor abschnüren würden. Aber das Verhängnis kommt im Zeichen der Währungsreform. Die Sowjets haben eine gesamtdeutsche Reform abgelehnt und ziehen nun als Druckmittel einen vollständigen Absperrgürtel um Berlin.

Im Juni 1948 glauben die Westmächte immer noch, daß sie mit den Russen ein Abkommen über Berlins Währung treffen könnten. Der Sowjet-Marschall Sokolowski liest diese, an ihn persönlich gerichteten Bittschreiben um Wiederaufnahme der Währungsreform und reagiert äußerst schnell und hart: sämtliche Schlagbäume fallen! Nur noch Lebensmittel für die Berliner Zivilbevölkerung können passieren, alles andere wird beschlagnahmt. Doch dann am 24. Juli 1948 fällt die absolute Absperrung Berlins. In den Berliner Westsektoren sind nur noch Lebensmittel für ein paar Wochen vorhanden. Eine neue Krise liegt auf diesem Berlin.

Auf westlicher Seite fürchtet man, daß die Russen Berlin „kassieren“ wollen, denn in Berlin verfügt US-Oberst Howley nur über 3000 Soldaten, während den Russen 18 000 Mann zur Verfügung stehen. Doch die Russen wollen sich auf keinen dritten Weltkrieg einlassen.

Im IG-Farben-Hochhaus in Frankfurt treffen sich amerikanische Offiziere, unter ihnen viele Skeptiker, von denen wieder General Clay besonders für das Halten, Bleiben in Berlin ist. Unter anderem sagte er in jener Sitzung: „Bedenken Sie bitte, daß wir es hier mit einem der brutalsten Versuche der neueren Geschichte zu tun haben, eine Massenhungersnot als politisches Druckmittel zu benutzen. Alle deutschen Politiker, abgesehen von denen der SED, und tausende Deutscher bekunden mutig ihre Gegnerschaft zum Kommunismus. Wir dürfen sie nicht enttäuschen, indem wir einen Abzug aus Berlin auch nur andeuten!“

In Gesprächen mit Oberbürgermeister Reuter, die ebenfalls General Clay führte, stellte Reuter eindeutig fest, daß die Berliner auf Seite der westlichen Alliierten ständen. Das genügte General Clay, denn nach kurzen Verhandlungen mit der US Air Force donnern am Morgen des 26. Juni 1948 Transportmaschinen vom Typ C-47 über die Rolfelder.

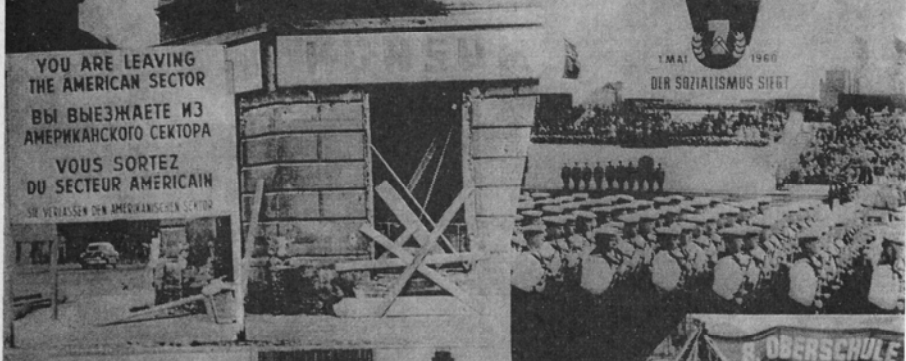
Unaufhaltsam, Geschwader auf Geschwader, fliegen sie Lebensmittel in die Berliner Westsektoren. Die Berliner jubeln, denn nun wissen sie, daß sie nicht verlassen sind. Doch die Blockade dauert noch bis zum 12. Mai 1949. Jetzt erst geben die Sowjets die Blockade, ohne einen Erfolg errungen zu haben, auf. West-Berlin kann als Symbol der Freiheit weiterleben. Es hat seine demokratische Gesinnung bewahrt.

Das Luftbrückendenkmal in Berlin-Tempelhof soll uns alle an die Notlage unseres Berlins und an die Tapferkeit, den Mut und den Willen der Berliner Bevölkerung und der amerikanischen Militärbehörden erinnern.

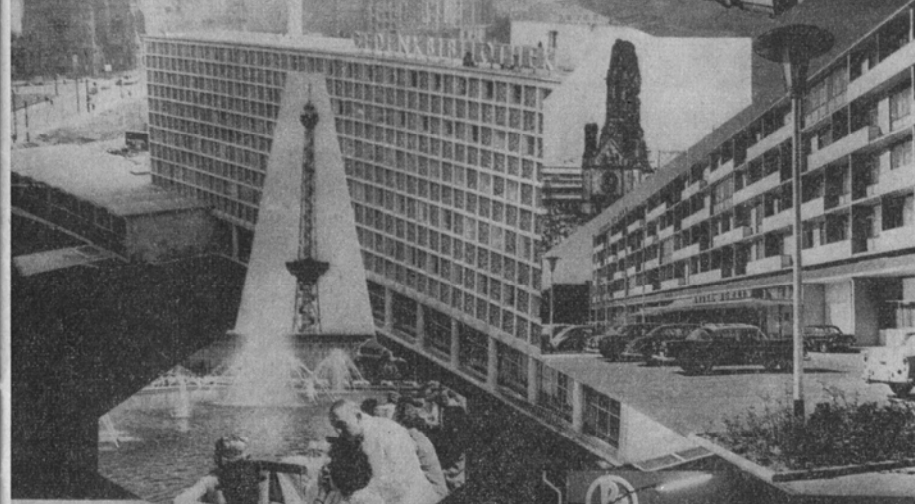
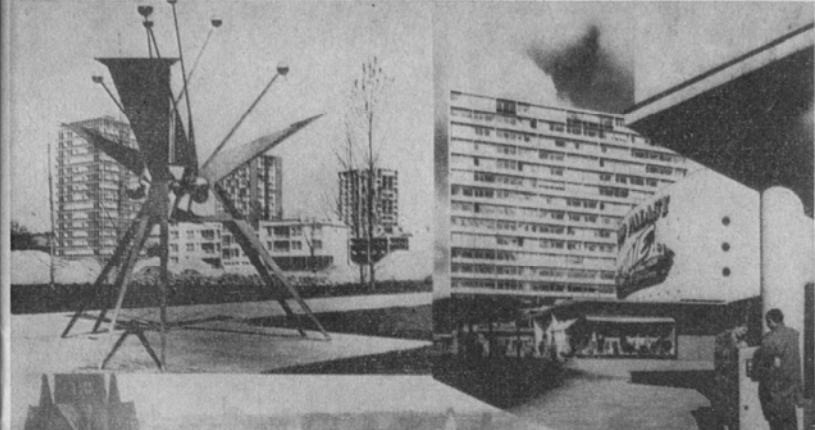
Diese vorbildliche Haltung Berlins zeigt sich am deutlichsten in den Worten unseres Alt-Bundespräsidenten Professor Theodor Heuß: „Berlin hat in der Zeit der Luftbrücke, vorher schon und nachher erst recht, für Deutschland gekämpft und hat den Namen Deutschlands wieder hell gemacht. Und heute hat Deutschland die Pflicht, für Berlin zu kämpfen.“

—p/—

O  
S  
T



W  
E  
S  
T





## Die Freie Universität

Auch im Bildungswesen hat sich die Spaltung Berlins sehr stark bemerkbar gemacht. Die starke politische Ausrichtung von Lehre und Forschung hat bewirkt, daß viele Einrichtungen doppelt vorhanden sind.

In Ostberlin befinden sich die Deutsche Akademie der Wissenschaften, der Künste und die Bauakademie, die erst 1951 gebaut wurde. Die 1810 gegründete Berliner Universität an der früheren Prachtstraße „Unter den Linden“ liegt heute im Ostsektor. Deshalb ergab sich nach dem Kriege die Notwendigkeit einer neuen, freien Universität im Westsektor. Diese entstand mit Hilfe der Max-Planck-Gesellschaft im Blockadejahr 1948: die Freie Universität, ein moderner, weißer Bau inmitten von Grünanlagen. Nach dessen Errichtung stieg die Anzahl der Studenten in Westberlin rapide. Es wurden neue Gebäude benötigt. Mit Hilfe der Henry-Ford-Stiftung konnte die Universität dann erweitert werden; sie droht aber auch jetzt schon wieder zu klein zu werden. Die Hörsäle sind überfüllt, für die Vorlesungen muß sogar das Auditorium Maximum benutzt werden, denn die Zahl der Studenten ist auf 12 000 in der Freien Universität gestiegen. Die Gesamtzahl der in Berlin Studierenden beträgt 20 000. -gh-

## Humor ist tödlich

(jpi) Zu den Kennzeichen antidemokratischer Gesinnung gehört die Unfähigkeit, über sich selbst lachen zu können. Die totalitären Bewegungen aller Couleur verspritzen Hohn und Spott, wenn es darum geht, den Gegner zu treffen. Aber Selbstironie, die Relativierung des eigenen und uneingeschränkten Führungsanspruchs durch den Witz empfinden sie als tödliche Bedrohung.

Dies galt für die Mächtigen des Dritten Reiches. Ihr pathetischer Führerkult, die Leerformeln ihres Partejargons und ihre — nun allerdings dem Witz kaum mehr zugängliche — Verbindung von träumerischem Romantizismus und eiskalter Brutalität duldeten nicht den Ansatz heiteren Zweifels.

Auch in der „DDR“ haben die Mächtigen ihre Furcht vor dem unkontrollierbaren Witz nicht verloren. Eine Karikatur des Parteichefs kann zur Entlassung des verantwortlichen Redakteurs führen; ein Kabarett-Programm mit dem Titel „Beim Barte des Proleten“ wird im ZK als Anspielung auf den Spitzbart Walter Ulbrichts empfunden und mit der Umbesetzung der Direktion geahndet.

In neuerer Zeit ist die SED jedoch darangegangen, den heiteren Perspektiven des Lebens größere Rechte zuzubilligen. Die „heitere Muse“ soll gefördert werden, „Humor ist eingepflanzt“ (so hieß zwar schon im Jahre 1953 das Eröffnungsprogramm der Ostberliner „Distel“).

Im Haus der Presse am Ostberliner S-Bahnhof, Friedrichstraße, ist die „Distel“ beheimatet, das bekannteste und sicherlich auch beste Kabarett im östlichen Teil Deutschlands. Wie die „Pfeffermühle“ in Leipzig hat es den Wandel der Zeiten nicht ohne Mühe überstanden.

Die Stunde des Kabarett in der „DDR“ schlug nach dem 17. Juni 1953 — im Zuge des „Neuen Kursus“ hielt es die SED für richtig, einige Ventile zu öffnen. Im Oktober präsentierte die „Distel“ ihr erstes Programm — ein rundes Dutzend weitere sind seitdem gefolgt. Zwei der brilliantesten Szenen sind nachstehend abgedruckt:

### I. Sukzessive Veredelung einer positiven Heldin

1954 parodierte die „Distel“ die offizielle Kunst-Politik der SED — den „Sozialistischen Realismus“ — in folgendem Sketch:

Ein Maler in seinem Atelier. Herein kommt der Kultur-Referent.

**Kultur-Referent:** Guten Tag, Meister, guten Tag.

**Maler:** Ich arbeite gerade am Gemälde der Jungaktivisten, das Sie für den Kultursaal bestellt haben. Sie sehen, ganz schlicht und einfach, wie Sie es haben wollten (weist auf das Modell).

**Kultur-Referent:** Sehr schön! Nur, also, ich meine, das ist ja einfach nur so ein gewöhnliches Mädchen, da fehlt doch ganz und gar das Typische.

**Maler:** Ich dachte, das wäre gerade . . .

**Kultur-Referent:** (Beginnt ohne Umschweife mit Verbesserungen) Fräulein, bitte, den Kopf etwas höher. Ja, und das Kinn energischer, aufbaugeladen . . . so, und höher! Und jetzt den klaren Blick vorwärts geradeaus auf die pulsierende Saat einer glorreichen Zukunft wachsam schweifen lassen, ja, so!

**Maler:** Das arme Mädchen kriegt ja Genickstarre!

**Kultur-Referent:** Ein kleines Opfer muß man dem Typischen schon bringen! Und dann dieser . . . ich meine also, dieser . . . wie gesagt, dieser Dingsda, dieser Busen, diese ausschweifenden Formen und so, das ist ja reinster Formalismus! Können Sie nicht die Planauflage von dem Dingsda kürzen? Ich meine, da predigen wir jeden Tag unseren Arbeitern, Material sparen . . .

**Maler:** Und der liebe Gott verschwendet sein Material, daß es nur so eine Freude ist.

**Kultur-Referent:** Es geht hier nicht um den lieben Gott, sondern um das Typische! Und so ein Ding lenkt nur vom Typischen ab.

**Maler:** Na schön, Fräulein Else, lassen Sie bitte ab morgen Ihr untypisches Dingsda zu Hause!



*Kultur-Referent:* Es genügt ja schon, wenn sie sich etwas einschränkt. (Das Modell zieht die Brust ein und steht gekrümmt da.) Großartig! Bis auf — ja also, die lächelt ja nur so mit halber Lautstärke. Steigerung der Qualität, Leute! Das typische Mädchen von heute lächelt aus voller Brust!

*Maler:* Die haben wir ja nun eben wegskalpiert!

*Kultur-Referent:* Aus voller Kehle also! Versuchen Sie es mal, Fräulein! (Das Modell lächelt mit aufgerissenem Mund.) Ja, so! Die Leute sollen sehen, daß unsere werktätige Jugend gesunde Zähne hat. Wunderbar! Also — einfach — katastrophal! Diese funktionslosen Arme! So strecken Sie doch die Arme aus! Die geballte Faust dem Feind vor die Füße geschleudert! Ja, so!

*Maler:* Fürchterlich!

*Kultur-Referent:* Jawohl! Unsere Feinde sollen sich auch davor fürchten! Und die linke Hand legen Sie anmutig auf die Hüfte, als wollten Sie gerade einen Drehtanz aus Hessen intonieren.

*Maler:* Aha, nationale Tradition!

*Kultur-Referent:* Eben. — Um Gottes willen! Die vorrangige Bedeutung der Produktionsbetriebe! Haben Sie einen Hammer?

*Maler:* Ja, hier.

*Kultur-Referent:* Schnell, schnell! (Schiebt dem Modell den Hammer in die rechte Faust.) Wenn wir das vergessen hätten! Oder haben Sie schon mal einen Werk tätigen ohne Hammer in der schwierigen Faust gesehen?

*Maler:* Ja.

*Kultur-Referent:* Schöner Werk tätiger!

*Maler:* Ich will Ihnen ja nicht in meine Arbeit dreinreden, aber . . .

*Kultur-Referent:* Nun noch die Verbundenheit mit unseren werktätigen Bauern! Haben Sie einen Traktor hier?

*Maler:* Nein, im Moment nicht. Vielleicht eine Sense?

*Kultur-Referent:* Sense ist zwar nicht der letzte Schrei des Typischen, aber in der Not frißt der Teufel Sensen! Her damit! (Schiebt dem Modell die Sense durch den angewinkelten linken Arm.) So, ein Meisterwerk!

*Maler:* Ein Bild für die Götter!

*Kultur-Referent:* Also gerade gut genug für unsere lieben Werk tätigen! Ich sag's ja immer, man muß nur dem Künstler freie Hand lassen. Halt! Das Kulturerbe! Die Verbundenheit mit unseren Kulturträgern! Haben Sie ein schön typisches Buch da? Goethe oder Becher?

*Maler:* Ja, sogar ein Buch von Goethe über Becher!

*Kultur-Referent:* Her damit! (Klemmt das Buch dem Modell unter den rechten Arm.) Meister, Sie sind ein Genie! Ei nicht doch! Die künstlerische Verarbeitung der Erfahrungen der Sowjetunion! Ich hab' da neulich ein Bild des sowjetischen Malers Popinow gesehen, ein Mädchen mit einer Pelzmütze. Haben Sie eine Pelzmütze?

*Maler:* Ja.

*Kultur-Referent:* Her damit!

*Maler:* Aber das paßt doch gar nicht zu . . .

*Kultur-Referent:* Es soll ja auch nicht passen, Mann, sondern typisch sein! (Er drückt dem Modell die viel zu große Pelzmütze auf.)

*Maler:* Zu schade um die schöne Stirn!

*Kultur-Referent:* Ach was, für unsere Werk tätigen ist uns nichts zu schade! — Na ich meine, jetzt ist wohl so ziemlich alles drin, wie? Nur — ist es nicht etwas zu wenig fortschrittlich? Wie gesagt, sicher ist sicher!

*Maler:* Aber Kleinigkeit! Ich habe da noch ein Schock Fahnen!

*Kultur-Referent:* Fahnen? Her damit! (Der Maler reicht ihm eine Fahne nach der anderen, der Kultur-Referent drapiert sie um das Modell, bis es völlig verdeckt ist.) Ja, ja, ja — das ist Kunst, das ist Kultur — das ist das, was ich mir unter sozialistischem Realismus vorstelle! Wissen Sie, ich bin noch von der alten Schule! Da ging es noch zack, zack, mein Lieber! So! Fertig!

*Modell:* (Sackt mit dem ganzen Kladderadatsch auf den Boden.) Entschuldigen Sie, aber ich habe einen Krampf bekommen.

*Kultur-Referent:* Na, das ist ja wohl die Höhe! Krampf bekommen! Ich möchte bloß wissen, wieso hier ein Krampf entstehen kann!

II. Die Transparenten-Malerei — im Funktionärs-Jargon „Sichtwerbung“ genannt — nahm die „Distel“ im Jahre 1957 in einer Nummer „Empfang einer chinesischen Einmann-Delegation“ auf die Schippe:

*Chinese:* Guten Tag, liebe Freunde!

1. *Deutscher:* Lieber Freund! Als Zeichen der unverbrüchlichen Freundschaft zwischen unseren beiden Völkern möchten wir Euch beglückwünschen zu Eurem großen, schönen Land!

*Chinese:* Auch wir beglückwünschen Euch zu Eurem Land! Wenn es auch klein ist, so beneiden wir Euch doch um Eure Dichter, Eure Maschinen und um Eure Weisheit.

2. *Deutscher:* Wir beneiden Euch um Eure Höflichkeit.

1. *Deutscher:* Vor allem beneiden wir Euch um Eure große Chinesische Mauer, 2500 km lang!

*Chinese:* Die Mauer steht schon seit 2000 Jahren und ist heute völlig nutzlos.

1. *Deutscher:* Wir beneiden Euch trotzdem darum.

*Chinese:* Wieso?

1. *Deutscher:* Na, was man da für eine Losung ranmalen könnte!

trinkt.  
BEZIRKSGROSSHANDLUNG  
G. Schallenberg & Co  
LENGERICH I-W RUF 2240

Nach wie vor das führende Labor!

**PELKEN**

Foto — Kino — Projektion  
Kleinbild- und Schmalfilm-  
Spezialist.

**Gute Sonnenschutzmittel  
und Sonnenbrillen**

aus Ihrer  
**DROGERIE**

**Karl Kleine-Nordhaus**

Lengerich (Westf.), Bahnhofstraße 8  
Fernruf 2280

## Drama in einem Akt

Ort und Zeit: Berlin, S-Bahnhof, 1960.

Personen: Schalterbeamtin, junger Westdeutscher, viel Volk.  
(Vorhang öffnet sich, wir befinden uns auf einem S-Bahnhof.)

Junger Mann (zeigt der Schalterbeamtin seine Karte): „Bitte“.

Beamtin (schüttelt den Kopf): „Das ist eine falsche Karte!“

Junger Mann: „Wieso?“

Beamtin: „Sie müssen eine schwarze statt der roten Karte haben!“

Junger Mann: „Ich habe keine andere!“

Beamtin: „Dann müssen Sie sich eine kaufen!“

Junger Mann: „Ich habe kein Ostgeld!“

Beamtin: „Das tut mir leid, ich kann Sie nicht durchlassen!“

(Die nachdrängenden Leute schieben den jungen Mann aus dem kapitalistischen Deutschland zur Seite. Er steht ratlos und schüttelt verständnislos den Kopf.)

Vorhang fällt!

Das hat sich in Wirklichkeit zugetragen, und noch mehr hat sich zugetragen. Wenige Tage vorher versuchte obiger junger Mann eine Gruppe von Berlinbesuchern auf einem S-Bahnhof zu fotografieren. Sofort kam eine Beamtin und fauchte, das Fotografieren sei auf den Bahnhöfen verboten. Hätte sie es nicht in einem etwas höflicheren Ton sagen können? Daß sie es überhaupt sagte, ist damit zu entschuldigen, daß Vorschriften vielleicht dazu da sind, daß sie eingehalten werden. Aber wie sie es sagte, das ist nicht zu entschuldigen.

Der junge Mann hat sich zu diesen Erlebnissen Gedanken gemacht, und er meint, daß sie bestimmt nicht dazu beitragen, das Gefühl der Zusammengehörigkeit zwischen Deutschen und Deutschen zu stärken. Für ihn fiel das „Erlebnis Berlin“ anders aus, als man es vielleicht erwarten sollte.



„Was, Junge — du rauchst? Ich sollte dein Vater sein!“  
„Det kenn' Se hab'n — Mutta is Witwe.“

## In den Kulissen

Der Pressechef beim Ministerpräsidenten der „DDR“ Blecha:

Wir müssen uns gegenseitig informieren, unsere Welt kennenlernen, gegenseitig; schließlich müssen wir heute politisch denken! Natürlich sind weltanschauliche Differenzen da, zwischen Ihrem Idealismus und dem Marxismus-Leninismus, aber was macht das? Bisher hat die Politik immer noch weltanschauliche Differenzen und Unterschiede tolerieren können. Ihr Mißtrauen, das ich sehr gut verstehe, ist unbegründet. Wir sind Politiker, die es mit sachlichen Fragen der Politik zu tun haben, nicht in erster Linie Ideologen. Wir haben es mit dem Leben zu tun, nicht mit einer Fiktion. Auf dieser Basis können wir uns einigen, oder glauben Sie nicht?

Sein Chef, Professor Albert Norden, aus dem Politbüro des ZK der SED:

Das Gebot der Stunde ist Sachlichkeit, ist Wissenschaftlichkeit! — Wie, Sie wissen nicht, wieso die „Materie denkt“? Sie denken doch mit dem Gehirn. Das Gehirn ist also der Sitz des Denkens. Das Gehirn ist aber Materie. Ja, ich weiß, Sie wollen es philosophisch erklärt haben, „dialektische Materiebewegung“, kommt's aber darauf an?

Der Intendant des Deutschlandsenders:

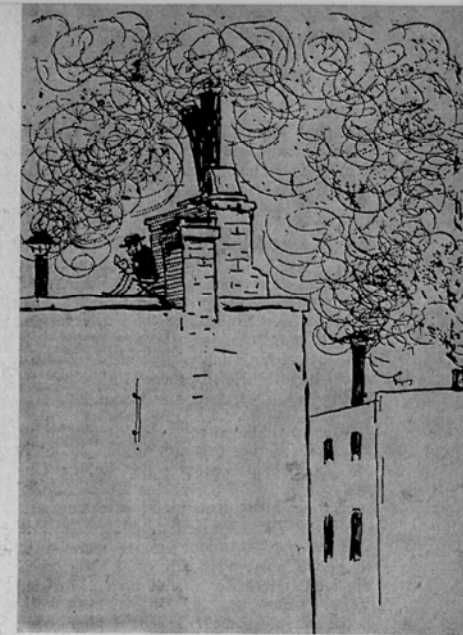
Wir können uns nicht näher kommen, wenn wir uns nicht gegenseitig informieren. Wie bitte? Reisesperren und Nachrichtenzensur? Natürlich. Schließlich müssen wir uns vor Agenten schützen. Wir zensurieren aber keine Nachrichten, wir prüfen sie nur auf ihren Wahrheitsgehalt. —

Der nordrhein-westfälische Ministerpräsident Dr. Meyers:

Wir können einpacken, wenn wir nicht mehr Wissenschaftler ausbilden. Das ist der ausschlaggebende Punkt unserer politischen Zukunft.

Einer, der an verantwortlicher Stelle die westdeutsche Politik mitbestimmt:

In Mitteldeutschland findet zur Zeit eine Art Polarisation der Kräfte statt. Unsere



Der Kassenarzt hat mir Höhenluft verordnet. Zille.

Politik in Berlin wird noch getragen vom Mut der Verzweiflung . . .

Ein bekannter Westberliner Journalist dazu:

Polarisation der Kräfte. Ja, das stimmt. Weitgehend beginnt die Bevölkerung der „DDR“ jetzt, sich in den Staat einzugliedern. Was bleibt ihr auch anders übrig? Ein Staatsvolk entsteht, das ist nicht wegzuleugnen. Fahren Sie mal nach StalinStadt oder in das Kombinat „Schwarze Pumpe“, die neuen kalten Städte sind gespenstig und unheimlich, sachlich und nüchtern, aber auch ohne eigentliches Leben, doch die maschinelle Kraft besitzt Stärke genug, eine nicht mehr zu bestreitende, fast könnte man sagen, ideologische Stärke. Und der Jugend ist das selbstverständlich.

Die Fronten verhärten sich jetzt zugunsten zweier politisch gegensätzlicher dogmatischer Richtungen, die beide an ihre Sendung glauben. Keine Front wird sich von selbst auflösen. Daher hat William S. Schlamm in so erschreckender Weise recht. Ein Ausweg ist nicht zu erhoffen,

Schlammes Kreuzzug wollen wir aber nicht; daher dieser Mut der Verzweigung, von dem sie glauben, es ließe sich keine Politik damit machen.

Eine Abkehr von den überhöhten politischen Dogmatismen und Ideologien unserer Welt? Eine Reduzierung auf das wirklich Politische, auf das Praktische? Sicherlich die einzige Alternative, aber ich halte sie nicht für unmöglich. Sie veressen, daß es eine französische Revolution gegeben hat, daß eine „relative“, praktische Politik ohne Absolutheitsanspruch sich selbst zu Grabe tragen würde, heute jedenfalls.

Wie es weitergehen soll? Ich glaube an keine Wiedervereinigung in den nächsten 50 Jahren. Anerkennung der DDR? Unnötig. Das würde nur den Polarisationsprozeß in Mitteldeutschland beschleunigen, der auch ohne Anerkennung abläuft. Die Fronten verhärten sich immer mehr. Wo es enden soll, weiß ich nicht. Verstehen Sie jetzt, wieso der . . . vom „Mut der Verzweigung“ spricht? Das wirklich Politische ist nicht mehr möglich. Hier wird tatsächlich aus diesem verzweifelten Mut heraus Politik gemacht. Vielleicht tatsächlich unmöglich. — Aber wissen sie etwas anderes?

Sollte das Politische so eng mit dem Tragischen verwandt sein? Sollte es so weit sein, daß der Mensch die Kontrolle über den ihm eigenen Bereich, über das, was er selbst erst hervorgebracht hat, verliert?

Hans-Jürgen Pöble

**Ibbenbürener  
Volksbank (A.-G.)**

*schnell*

*sicher*

*diskret*



Berlin ist wichtig, das haben auch die Verleger erkannt und deshalb gibt es Berliner Bücher wie Sand am Meer. Um eine Auswahl zu treffen, müßte man Zeit haben — viel Zeit haben und nicht gerade Schüler der Oberstufe sein!

Nachstehend einige Titel aus der Riesenauswahl:

Berlin. — Behauptung von Freiheit und Selbstverwaltung, 1946 — 1948

- 19,80 DM
- Berlin — aus seiner Geschichte 1945 bis 1958, kart. . . . . 1,60
- Döblin, Berlin, Alexanderplatz (Ullstein-Taschenbuch) . . . . . 3,80
- Kiaulehn, Berlin, Schicksal einer Weltstadt, lebensvoll und farbig geschrieben . . . . . 27,50
- Berlin, Symphonie einer Weltstadt, Bildband, der eindrucksvoll Berliner Atmosphäre vermittelt . . . . . 22,50
- Hauptstadt Berlin, alles Wissenswerte über Berlin in Zahlen aus Politik, Wirtschaft und Kultur, kart. . . . . 2,—
- Pem, Heimweh nach dem Kurfürstendamm, gibt eine spannende Übersicht über Berlins glanzvollste Tage (Weimarer Republik) . . . . . 12,80
- Berliner Luft (von Berlinern), Anekdoten, Geschichten mit Zeichnungen, die das Berliner „Milljöh“ gut wiedergeben . . . . . 6,85
- Günter Neumann. Die Insulaner, beste Auswahl aus den bekannten Rundfunksendungen, 3 Bände! . . . . . à 3,80
- Lieber Leierkastenmann, Berliner Bilderbuch . . . . . 4,80
- Das große Zillebuch . . . . . 24,80
- Das kleine Zillebuch . . . . . 4,80
- Zille sein Milljöh . . . . . 11,80
- Glaßbrenner, Wie war Berlin vergnügt, heitere Berliner Geschichten . . . . . 4,50
- Ullstein, Berlin in der Tasche . . . . . 5,80
- Treffpunkt Berlin, Führer und Stadtplan, . . . . . 5,40
- Polyglott, Reiseführer Berlin . . . . . 1,90
- Ernst, ach Ernst, was du mir alles lernst, (Berliner Lieder) . . . . . 4,80

*Bert Brecht*

von Willy Haas

96 Seiten, 4,50 DM,  
erschieden im Colloquium Verlag Berlin

Mit seinem Büchlein „Bert Brecht“ hat Willy Haas wahrscheinlich die ungewöhnlichste Biographie dieses Vollblut-Theatermannes geschrieben, die man heute erwerben kann. Eigentlich ist es gar keine, denn die wesentlichen Voraussetzungen einer Biographie, wissenschaftliche Akribie und eine gewisse Breite, fehlen ihr. Dies fiel mir besonders auf, weil ich kurz vorher eine andere, breit angelegte Sammlung von Untersuchungen über seine Dramentechnik und Berichte, über seine Arbeits- und Lebensweise gelesen hatte. Das kommt wohl daher, daß Haas Werk nicht aus getreulicher Nachforschung und Rekonstruktion geschaffen wurde, sondern mehr das Bekenntnis eines Mannes zu dem Künstler Brecht ist, der immerhin schon Theaterkritiker vom Range eines Kerr und anerkannter Literaturhistoriker war, als Brecht sein erstes Drama, den „Baal“, vergeblich bei einem Verleger unterzubringen versuchte. Haas kann es sich erlauben, die Lehren von der Verfremdung, auf die Brecht so großen Wert legte, die er sogar oft als sein Bestes bezeichnete, als Verböhrtheit eines Starrkopfes abzutun. Uneingeschränktes Lob, so zum Beispiel für die Ballade „Vom ertrunkenen Mädchen“, die er als „einzigartig in der deutschen Dichtung“ bezeichnet, folgt Vorwürfen wie: „Brecht war von des Gedankens Blässe angekränkelt, doch nur selten vom Geist erfüllt“, oder dem, daß ein Georg Kaiser aus manchmal von Brechts Motiven ungleich Größeres gemacht hätte. Am fesselndsten liest sich Haas dann, wenn er die Beziehungen zu Brechts Vorbildern aufdeckt, den eingestandenen und uneingestandenen, Baude-laire, Rimbaud, Marlowe und Wedekind.

Brecht hat ihre Ideen oft ganz bewußt in seinen Stücken verarbeitet, weswegen ihn Willy Haas einen Aneigner, einen Literaten nennt. Die gleichen Kontraste, die Brechts Leben charakterisieren, so das zeitweilig satte Leben des Marxisten Brecht in dem Zentrum des „blutsaugenden Kapitalismus“, wählt Haas für seine Urteile:

Genie — bajuwarischer Querkopf; hier schlauer, dort primitiver Mann; einmal nur rüder Quengler (als Theaterkritiker eines sozialistischen Augsburger Blattes) dann wieder großer Dramatiker.

Er hat mit Gerhart Hauptmann und Hugo von Hofmannsthal über Brecht gesprochen, er hat ihn verachtet, als er die Autorschaft seines durchgefallenen Stückes „Happy End“ ableugnete, und er hat ihn in den Himmel gehoben, als er die „Mutter Courage“ erlebte. Die Fülle dieser Eindrücke und Erkenntnisse setzt Haas zu einem Mosaik zusammen, und das in glänzendem Stil und mit einer Sprachfülle, die manchmal erschlagend wirkt. — Ein lesenswertes Buch, das zur weiteren Beschäftigung mit dem Phänomen Brecht reizen muß. Hk.

treff  
●  
hoffschulze  
café milchbar eis

Wir entwickeln  
und vergrößern  
IHRE FERIEBILDER sauber und  
schnell in unserem modernen  
Labor  
Markt - Drogerie  
HANS THIMME  
Ibbenbüren, U. Markt 2



Oskar Kokoschka: *Porträt Max Liebermann*

*Max Liebermann:*

*Nee, ich will nich! W'omöglich jefällt mir das Zeug.*

*Hörense mal, Sie dürfen von einem Porträt nicht verlangen, daß es auch Mama und Papa sagen kann.*

*Wissen Sie, ich habe Sie ähnlicher gemacht, als Sie sind.*

*Ich gloobe, der hat een Privattelefon zum lieben Gott.*

*Wat die Leute schreiben und reden, is ganz ejal, die Hauptsache is, daß sie schreiben und reden. (Über Kritiker).*

*Die Kunstbistoriker sind jarnich so überflüssig. Wenn die nicht wären, wer soll uns denn, wenn wir tot sind, unsere schlechten Bilder für unecht erklären.*

BEVOR der Berliner zubaut, hat er den Gegner längst „mit der Schnauze erschlagen“.

Folgende Platznummer-Streitigkeit fand in den zwanziger Jahren im Admiralspalast statt:

„Na scheen, wenn Se't nu nich meinetejen tun wollen, ba' ick ja volles Vaständnis, denn tun Se't der Herrschaften wejen: von wejen Ihrer Nase!“ — „Ick hör imma Nase!? Sie hab'n doch selber so'n Ding, da kann sich 'n Affe an schaukeln!“ — „Na, wat Sie hab'n, det is übahaupt keene Nase, det is 'ne zweischläfrige Hundehütte.“ — „Kooften Se sich 'nen Schwanz und jehn Se mang die Affen!“ — „Is mir noch jarnich klar, ob ick mir in Ihre Jesellschaft wohlfühlen werde . . .“

## 10 Jahre Filmfestspiele in Berlin

Der Ex-Botschafter Conant sagte einmal in einer Berlinale-Eröffnungsrede: „Die ganze Welt weiß, wie wichtig der Film ist. Die ganze freie Welt weiß, wie wichtig Berlin ist. Die Filmfestspiele helfen Berlin. Und was Berlin hilft, das hilft der ganzen freien Welt.“

Die Berliner Filmfestspiele, die 1951 mit 20 teilnehmenden Nationen begannen, und 1957 eine bislang von keinem anderen Festival erreichte Rekordzahl von 54 (!) konkurrierenden Ländern um den Preis des „Goldenen Bären“ aufwiesen, haben auch seit je auf die großen Stars Anziehungskraft gehabt.

Der Frohsinn der jährlichen Festspiele wurde nur im Jahre 1953 von den Ereignissen des 17. Juni überschattet. Diese Berlinale wurde am 18. Juni mit einer Totenerhebung und den Worten eröffnet: „Berlin ist — leider — zu einem Problem der Welt-politik geworden. Und es kann nicht ausbleiben, daß auch Filmfestspiele in Berlin als Politikum aufgefaßt werden. Das muß jeder wissen, der diese Stadt besucht.“ Trotzdem wurde die Berlinale ein großer Erfolg: 35 Nationen nahmen teil, 300 Journalisten aus aller Welt waren angekommen.

Mit dem „Goldenen Bären“ wurden bisher folgende Filme ausgezeichnet:

**1951:** Die Vier im Jeep (Schweiz) von Leopold Lindtberg. Hauptrollen: Ralph Meeker, Yoseph Yadin, Viveca Lindforts.

**1952:** Sie tanzte nur einen Sommer (Schweden) mit Ulla Jacobsen und Folke Sundquist.

**1953:** Lohn der Angst (Frankreich) von Henri-Georges Clouzot. Hauptdarsteller: Yves Montand, Charles Vanel.

**1954:** Herr im Hause bin ich (England) von David Lean. Titelrolle: Charles Laughton.

**1955:** Die Ratten (Deutschland) mit Maria Schell und Heidemarie Hatheyer. Regie: Robert Siodmak.

**1956:** Einladung zum Tanz (USA), Ballettfilm in drei Teilen von und mit Gene Kelly.

**1957:** Die 12 Geschworenen (USA) mit Henry Fonda und Lee J. Cobb.

**1958:** Am Ende eines Tages (Schweden) mit Viktor Sjöström und Bibi Andersson.

**1959:** Schrei, wenn du kannst (Frankreich) mit Jean-Claude Brialy, Gérard Blain und Juliette Mayniel. Regie: Chabrol.

**1960:** In diesem Jahr wurde der Bernhard-Wicki-Film „Die Brücke“, als bester deutscher Spielfilm mit internationalem Rang mit dem „Deutschen Filmpreis 1960“ ausgezeichnet.

Ursula Hagemann, OIIIb.

### Guido Berbeau polster- und Matratzenfabrik

Möbel — Gardinen — Teppiche

Lengerich, Bahnhofstraße 26 - Ruf 410

Noch größerer Umsatz  
Noch kleinere Preise

Lieferung sämtlicher Einrichtungs-  
gegenstände, auch Fernsehgeräte

BERLINER SCHUSTERJUNGE (Berliner Guckkasten)

„Mein Herr, wollen Sie nich mal so lebenswert sein und mir hochheben. Ick muß klingeln und kann nich an de Klingel ran.“ Der Überraschte tat ihm den Gefallen, und der Junge klingelte aus Leibeskräften. Dann sagte er mit trockenem Ton und ohne das Gesicht zu verziehen: „Nu heben Sie mir mal schnell wieder runter, sonst kommt wirklich eener.“

## „... wie du und ich“

(ljprnw)

Menschen.

Menschen im Westen und Menschen im Osten.

Menschen einer Nation, einer Sprache, eines Kulturkreises.

Menschen wie du und ich.

Menschen.

Gleiche Menschen? Innerlich verwandte Menschen? Menschen gleicher Denkart?

Gleiche Menschen, natürlich, möchte man sagen.

Auch ich nahm einmal an, daß alle Menschen in Ost- und Westdeutschland einander ähnlich seien; auch ich glaubte nicht, daß ein Regime und eine Idee, von der man wußte, wie sie gehandhabt werden würde, es zustande bringen könnten, Menschen, denkende Menschen, dergestalt zu verwandeln.

Denn auch die Idee hat Menschen verwandelt! Viele Mitglieder der SED, der Volkspolizei, so mancher Herr Müller ist bereit, das, was die Partei sagt, unbesehen für der Weisheit letzten Schluß zu halten.

Wie konnte es aber dazu kommen?

Wenn man als Westdeutscher durch die Straßen von Ostberlin geht, fällt einem sofort etwas ins Auge: die Plakate an den Litfaßsäulen, die Transparente an allen U- und S-Bahneingängen und an den Mauern.

„Weg mit dem Atombombenkanzler, dem Gegner von Frieden und Freiheit.“

„Tod den Spaltern und Hetzern!“

Oder:

„Die Arbeiter des XYZ-Werkes haben sich bereit erklärt, für den Aufbau unserer demokratischen Republik ihr Soll schon 1960 überzuerfüllen.“

„Durch Einigkeit wird unser sozialistischer Arbeiter- und Bauernstaat bald das „kapitalistische“ Westdeutschland auf allen Gebieten überrunden.“

Wenn man Jahr um Jahr, und es sind nun schon mehr als zehn Jahre, solche und immer nur solche Parolen eingehämmert bekommt, in denen der kapitalistische Westen beinahe als der Erbfeind dargestellt wird, der alles daransetzt, den „friedliebenden Arbeiter- und Bauernstaat“ zu verschlingen, so bleibt bewußt oder unbewußt, irgendwann etwas im Gedächtnis haften.

Und wenn man als Westdeutscher sagt, daß all das mehr oder weniger Erfindungen der Parteiführung seien, die über das eigene Tun hinwegtäuschen sollen, stößt man nur allzuoft auf erstaunte Gesichter.

Sind aber Menschen, um auf meine erste Frage zurückzukommen, die anders denken, anders reden, anders empfinden, sind Menschen, die unter Recht und Demokratie etwas anderes verstehen als wir, sind solche Menschen noch wie du und ich?

Ich muß zu meinem eigenen Schrecken sagen: nein!

Solche Menschen sind anders.

Sieh dir doch den Vopo am Grenzkontrollpunkt an.

20 Jahre alt ist er vielleicht. Vielleicht so alt wie du . . . Und so ernst.

Als verlange er nichts mehr vom Leben, von der Jugend. Als wäre für ihn alles, was dir Freude macht nur dummes Spiel.

Kann er überhaupt noch lachen?

Oder sprich mit dem SED-Funktionär.

Versuch einmal mit ihm in ein Gespräch zu kommen.

Ich habe es versucht.

Hoffentlich strengst du dich nicht umsonst an, wie ich.

Denn meistens wirst du doch nur mit Phrasen, mit Schlagworten, mit Parteiparolen überspült, ohne daß du auf den Kern der Dinge zu sprechen kommen kannst.

Aber Gott sei Dank sind nicht alle „drüben“ so.

Sprich mit den Leuten auf der Straße, mit dem Mann da oder mit der Frau dort, und du wirst oft, für das Regime allzuoft, zu hören bekommen: „Wir denken nicht so, unsere Meinung ist anders. aber wir dürfen ja nicht sagen, was wir wünschen . . . Wir würden gern auf die „sozialistischen Errungenschaften“ verzichten, wenn . . .“

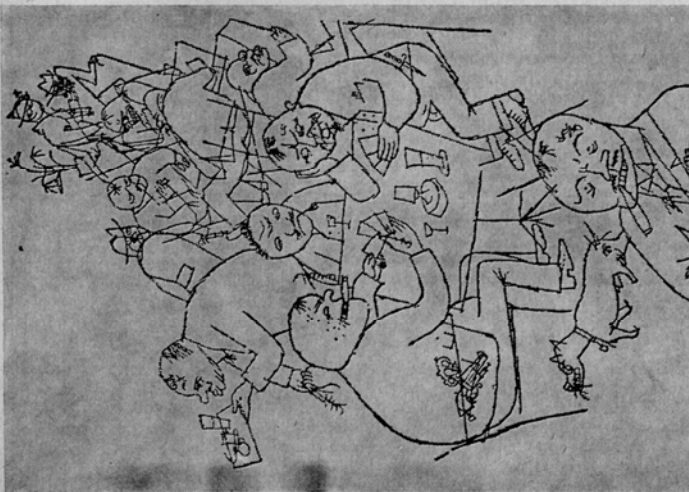
Und dann wirst du merken, daß der normale Mensch von „drüben“ kein „kommunistisch verseuchtes“ Tier ist, keiner ist, der dir an den Kragen will, im Grunde ein Mensch ist, der denkt und fühlt wie du und ich, der es nur nicht sagen oder öffentlich zeigen darf, daß er so ist wie du und ich.

Volker Bebr.



Grosz

Straßenbild, aus: Der Spießer-Spiegel



Grosz

Aus: Almanach der Jugend — 1917

Es lebt dort, wie ich an allem merke, ein so bewegter Menschenschlag beisammen, daß man mit der Delikatess nicht weit reicht, sondern Haare auf den Zähnen haben und mitunter etwas grob sein muß, um sich über Wasser zu halten. Goethe zu Eckermann über die Berliner.

# Mitteilungen aus der Schule

1. An den Folgen der Kinderlähmung starb der Quintaner Werner Höppner am 30. September 1960. Er wohnte in Hörstel im Schifferkinderheim. 12 Klassenkameraden, sein Klassenlehrer, Dr. Schellin, und ein Vertreter der SMV gaben ihm auf dem Friedhof in Herne am 4. Oktober das letzte Geleit. Seine Kameraden werden ihren freundlichen Mitschüler nicht vergessen.

2. Herr Studienassessor Negwer wurde am 1. Oktober zum Studienrat ernannt.

3. Am 7. September kam Mr. J. Tom Todd aus Thornaby-on-Tees (Yorkshire) als englischer Assistent für 10 Monate an unsere Schule. Er wohnt einstweilen bei Familie Marten, Lengerich.

4. Vom 14. bis 17. Oktober nahmen die katholischen Oberprimaner an den Exerziten für Abiturienten in Mariengrund in Gievenbeck bei Münster teil. Die evangelischen Oberprimaner(innen) waren, wie schon in den vergangenen Jahren, von der Synode des Kirchenkreises Tecklenburg zu einer Freizeit in das Otto-Riethmüller-Haus bei Bielefeld eingeladen.

5. Am 12. Oktober fand das Herbstfest der Oberstufe mit den Ehemaligen und dem Kollegium bei Leugermann statt.

6. Am 31. Oktober verlassen die der Schule zugewiesenen fünf Referendare Ibbenbüren, um auf das Studienseminar in Münster überzugehen.

7. Gleichzeitig mit unseren Referendaren verlassen unsere Schule am 1. November: Herr Studienassessor Brackemann, der zum Schillergymnasium in Münster geht, und Herr Oeing-Hanhoff, der zur Ausbildung an das Gymnasium Dorsten überwiesen wurde. An ihre Stelle treten

folgende Lehrkräfte: Assessor Peters (Latein, Griech.), Assessor Wolfg. Meyer (Math., Physik), außerdem wird der Schule zur Deckung des Unterrichtsbedarfs besonders in Latein Herr Studienassessor Gizewski überwiesen. Er ist ein älterer Bruder des früheren Weckerredakteurs Christian Gizewski aus Lengerich. Die Schule dankt den scheidenden Lehrern für ihre Arbeit in Ibbenbüren und wünscht ihnen für die weitere Tätigkeit alles Gute. Sie heißt gleichzeitig die neuen Kollegen herzlich willkommen!

Wir gratulieren Herrn Studienrat Bünthe zur Geburt seines Sohnes Sigurd.

Zur Vermählung von Herrn Studienrat Franz-Josef Böltner und Ilse Böltner geb. Kortländer gratuliert der Wecker recht herzlich.

## Aus dem Kreis der Ehemaligen

Vermählt haben sich:

Paul Farwig (Ab. 1952)

Margarita Farwig geb. Himmel (Ab. 1956)

Pastor Hans Joachim Seega

Margarete Seega geb. Knebel (Ab. 1956)

Dr. med. Bernd Becker (Ab. 1953)

Bärbel Becker geb. Schüttmeyer.

Verlobt hat sich:

Mechtild Lohage (Ab. 1959)

mit Herrn Assessor Winfried Rutenfranz.

Angela Keutner bestand ihr Apothekervorexamen mit „gut“.

Wir gratulieren herzlich!



## OFFIZIER DER BUNDESWEHR

Zum 1. Oktober und 1. April werden Offizieranwärter eingestellt. Einstellungsvoraussetzung für:

### BERUFSOFFIZIERE

Höchster 28 Jahre (fliegendes Personal 25 Jahre), Reifezeugnis einer höheren Lehranstalt oder sonstige Hochschulreife.

### OFFIZIERE AUF ZEIT

mit wahlweiser Dienstzeit von 3 bis 12 Jahren. Höchster 24 Jahre, Reifezeugnis, in Ausnahmefällen Mittlere Reife mit einer für ihre Verwendung förderlichen, abgeschlossenen Berufsausbildung.

Auskunft und Bewerbung bei der Offizierbewerber-Prüfzentrale der Bundeswehr, Köln, Hohe Straße 113.



An das Bundesministerium für Verteidigung, Bonn, Ermekeilstraße 27

Ich erbitte die neue farbige Illustrierte „Unsere Bundeswehr“, sowie Informations- und Bewerbungsunterlagen über die Berufsoffizier-/Offizier auf Zeit-Laufbahn\* in Heer – Luftwaffe – Marine\*.

Name: ..... Vorname: .....

Geb.-Dat.: ..... Schule/Klasse: .....

Reifeprüfung am: ..... Beruf: .....

Ort: ..... Straße: .....

Kreis: ..... (81/11/6001)

\* Zutreffendes unterstreichen. Bitte in Blockschrift ausfüllen

Mach mal Pause.. trink *Coca-Cola*

koffeinhaltig · köstlich · erfrischend

**H. HEYDT - OSNABRÜCK**

Abfüllfabrik für

*Coca-Cola*

**BERLINER ABC.**

M = Meechen (plur. Meechens): Mädchen. Gespräch: „Sag mal, Kleiner, wie heißt denn dein Lehrer?“ Kleiner ingrimmig: „Ich hab' keen' Lehrer, mir lernt 'n Meechen!“

M = mir. — Ein Rekrut geht mit einem Unteroffizier spazieren; der bittet ihn, ihn auf Sprachfehler aufmerksam zu machen. Da kommt ein Soldat, grüßt den Unteroffizier; der Rekrut dankt mit. Unteroffizier unwillig: „Der hat mir gegrüßt!“ Rekrut: „Mich, Herr Unteroffizier!“ Unteroffizier: „Ibnen?“ „Nein, Sie!“ Unteroffizier: „Also doch mir!“

M = Mollenfriedhof = Bauch.

V = verlöten — trinken — verpimpeln — verzärteln.

Z = zwitschern — trinken.

**BERLINISCH**

Ein Klempner arbeitete mit einem glühenden LötKolben. Da kam ein kleiner Junge und sah ihn aufmerksam zu. Nach einer Weile sagte der Bengel: „Meesta, wennse mir 'n Froschen schenken, leck ick ma' dran.“ — „Junge, Junge!“ erwiderte der Klempner, „det probier ma'! Hier haste 'n Froschen.“ — Der Junge leckte an dem Groschen und verschwand blitzartig.



Polizeivollzugsbeamter im

**Bundesgrenzschutz**

der vollmotorisierten Polizeitruppe

Für den Dienst in der Polizeitruppe des Bundes werden junge Männer zwischen 18 und 24 Jahren eingestellt — als Offizieranwärter Abiturienten bis zu 25 Jahren. Bei günstigen Aufstiegsmöglichkeiten werden gutes Gehalt, vielseitige technische Schulung und Berufsförderung geboten. Bewerbungsunterlagen und Auskünfte unverbindlich durch die Grenzschutzkommandos in

München 13 · Winzerer Straße 52

Kassel · Graf-Bernadotte-Platz 3

Hannover-N · Nordring 1

Lübeck · Waldseestraße 2

Seit Jahrzehnten weiß man



Deshalb jedem Schüler seinen *SchulKaweco*

Kaweco gibt es nur bei

**Th. Rieping**

Schulbuch- u. Schreibwarenhandlung

Ibbenbüren, Große Straße 23, Ruf 2186



**Kohle- und Ölöfen in großer Auswahl. Besonders preiswert!**

*O. F. Meese Nachf.*  
INGAR  
**ERICH SCHÄFER**  
Ibbenbüren

Im Vorteil ist,  
wer nicht vergißt,  
daß Eleganz  
leicht käuflich ist.

Vornehme Eleganz fin 'en Sie  
sehr preiswert und in großer  
Auswahl im



**Weizenin** ... für Kinder,  
Kuchen, Küche!

## der kleine wecker

+ ALLE GEDANKEN SUCHEN BERLIN + ALLE GEDANKEN FINDEN BERLIN +

### Die Geschichte des Brandenburger Tores

Ihr tragt doch fast alle die Plaketten des Brandenburger Tores oder ihr habt es zumindest schon einmal auf einem Plakat gesehen. Aber wißt ihr überhaupt, wann es gebaut wurde, wer es baute, welche Bedeutung es damals hatte, und was sonst an ihm oder auf ihm geschah? So laßt ihr also mit einem Abzeichen herum, und wißt nicht einmal seine Geschichte. Ich hoffe, wenn ihr meinen Artikel gelesen habt, wird sich das ein wenig geändert haben.

Wollen wir also in der Geschichte zurückblättern. Von 1788 bis 1791 baute der Berliner Stadtarchitekt Carl Gotthard Langhans auf Befehl des Königs von Preußen dieses Tor. Wie er selbst einmal schreibt, waren seine antiken Vorbilder die Propyläen, der Torbau der Akropolis in Athen. Um das antike Bild zu vervollständigen, schuf Gottfried Schadow die berühmte Quadriga. Die Quadriga stellt einen von vier Pferden gezogenen Siegeswagen dar, auf dem Victoria, die Siegesgöttin, mit einem brennenden Stab in der Hand steht. Leider wurde die alte, echte Quadriga zerstört und erst im Jahre 1959 wieder neu aufgestellt. Das Tor aber hat sämtliche Kriege gut überstanden.

Nach der Fertigstellung erlebte das Brandenburger Tor eine äußerst belebte Epoche.

Schon kurz danach nahm Napoleon im Jahre 1806 nach seinem Sieg in der Schlacht bei Jena-Auerstädt die Victoria mit nach Paris. 1848 wurde das Tor von Revolutionären besetzt. Ab 1861 sieht es den Ministerpräsidenten Otto von Bismarck unter den Linden spazierengehen. Es sieht die prachtvollen Truppenparaden auf der Siegesallee. Im Jahre 1871, nach dem preußischen Sieg über Frankreich, kommt die Victoria wieder nach Berlin zurück. Jetzt ist es der Mittelpunkt der Hauptstadt des deutschen Kaisers und des Königs von Preußen. Zu dieser Zeit wird auch neben dem Brandenburger Tor das Reichstagsgebäude errichtet.

Im Jahre 1888 erlebt es die Krönung Wilhelms des II., dann aber auch den Zusammenbruch 1918. Das Ende der großen Truppenparaden, jetzt marschieren nur noch Arbeiterkolonnen durch das zerstörte Berlin. Die Spartakisten erstürmen das Tor und errichten darauf einen Maschinen-gewehrstand.

Dann wird Friedrich Ebert Reichsvorsitzender. Bis 1923 bleibt auch alles ruhig. Aber dann läuft mit dem Kapp-Putsch eine neue Unruhwelle durch Berlin. Doch bald beruhigt man sich wieder. Aber nicht lange, dann marschieren 1933 die braunen Kolon-







nen Adolf Hitlers, die SA und SS, durch die Stadt. Die Siegessäle wird vergrößert. Strahlenförmig gehen die neuen Straßen vom Brandenburger Tor aus.

1939 beginnt der 2. Weltkrieg. 1945 wird das Tor von russischen Soldaten gestürmt. Dabei wird die Quadriga zerstört. 1958 wird in Berlin eine neue gegossen und an die sogenannte DDR übergeben. Aber diese stellen sie nicht auf. Erst 1959

wird sie nach 14 Jahren wieder aufgestellt. Leider mußte der Adler gegen eine Friedenstaube ausgewechselt werden, es war eine Bedingung der Ost-Regierung.

Danach lief die Aktion „Brandenburger Tor“ an, die uns wieder zum Ausgangspunkt zurückbringt. Das Brandenburger Tor soll und muß uns immer an das zerteilte Deutschland erinnern.

Rolf Derikartz, OIIA.

„Conrad“,

sprach die Frau Mama,

„Jetzt kaufen wir 'ne Kamera  
und lassen alle Fotosachen  
stets bei FOTO CONRAD machen,  
bei unserm Fotofilmberater,  
dicht neben dem Central-Theater.“

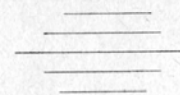
„Conrad“, spricht Mama dann weiter,  
„ist das Wetter hell und heiter,  
knipsen lustig wir die Runde,  
Blende 5,6, 'ne 60stel Sekunde,  
ist die Landschaft sonnenklar,  
mit 'ner 100stel sogar,  
ist es trüber überm Land,  
mach ich 'ne 30stel aus ruhiger Hand;  
auch dunkles Wetter nehm ich in Kauf,  
da mach ich einfach die Blende auf.“

Wunderschön und kinderleicht  
hab'n wir das Fotobild erreicht,  
denn wir — das hat schon seinen  
Sinn —  
bringen den Film zu CONRAD hin,  
zu unserm Fotofilmberater,  
dicht neben dem Central-Theater.“

### Berliner Stammbuchverse

Berlin, den Datum weuß ich nich,  
Ick jlobe, er heeßt Verjäßmirnich!

Bescheidenheit ist eine Zier,  
Doch weiter komm'te ohne ihr!



### Tiefsinn

Ick sitze da und esse Klops.

Mit eenmal klopt's.

Ick kieke hoch und wundre mir,

Mit eenmal jeht se uff die Tür.

Ick stehe uff und denk nanu,

Jetzt is se uff, erst war se zu.

Ick jehe hin und kieke:

Und wer steht draußen — icke!

## Albert Bergschneider

Ibbenbüren, Tel.-Sammeln. 4050

Holz und Baustoffe  
Schiffumschlag

Gartenstraße	Schafberg	Hafen Dörenthe	Hafen Recke
Hafen Ibbenbüren	Hafen Osnabrück	Hafen Venhaus	
	Hafen Schmedehausen-Greven		

## Brillen-Becker

in Ibbenbüren, Oberer Markt 4, im Hause Elfers

Einziges Spezialgeschäft für Augenoptik

Knappschafts- und Krankenkassenlieferant

### Kleine Motorsport-Geschichte Berlins

Autos und Flugzeuge sind nicht immer Verkehrsmittel gewesen, die man heute so, naja, eben die man so selbstverständlich hinnimmt. Vor dem Kraftfahrzeug von heute, in das man einsteigt und nur ganz leise auf den Starterknopf drücken muß, um ganz beliebig weite Strecken mühelos im Tempo eines D-Zuges fahren zu können, lag eine Zeit der Entwicklung, ein Zeitalter des Motorsports: Kraft- und Luftfahrt erforderten jede nur denkbare körperliche und geistige Anstrengung des Menschen. Noch war das damals Sport im eigentlichen Sinne. Mit dieser Entwicklung ist Berlin untrennbar verbunden, denn die Bedeutung von Automobil und Flugzeug war den Berlinern schnell aufgegangen. Die ersten Berliner, die diesen Sport förderten, war der Ullstein-Verlag, der sogar schon 1906 einen Kleinwagen auf die Fahrt Berlin bis an die Riviera schickte. Unter anderem auch „BZ am Mittag“ bediente sich des schnellen Wagens, um ihre Seiten mit den aktuellsten Sachen zu füllen. Die „BZ“ war es auch, die den einzigen Wagen für die „Rallye around the world“ stellte. Dieser Protoswagen holte dann auch den ersten Preis vor den vielen anderen Autos der Ausländer. Halb Berlin erwartete am 24. Juli 1908 vor dem Ullstein-Haus in der Kochstraße die Fahrer — der Sieg des Autos war in Deutschland gesichert.

In gleicher Weise wurde von diesen Berlinern das Flugzeug durchgesetzt. Als der erste BZ-Preis der Lüfte 1911 über die Bühne ging, sprach ganz Deutschland von nichts anderem mehr als der Fliegerei. Und dann nach dem ersten Weltkrieg war es wiederum die BZ, die den Flugzeugsport durch den BZ-Preis der Lüfte 1925 in den fliegerischen Dienst im Alltag gestellt hatte. Bei so leidenschaftlichem Interesse für alles, was mit der Entwicklung des Motorsports und seiner praktischen Ausnutzung zusammenhing, nimmt es nicht wunder, daß Berlin schon früh in der Automobil-Verkehrs- und Übungsstraße AVUS eine prachtvolle Rennstrecke mit der steilsten Kurve der Welt besaß, daß der Flughafen Tempelhof heute eine der großartigsten, im Herzen der Stadt liegenden Anlagen des Weltluftverkehrs darstellt.

Leider ist heute die AVUS nicht mehr das, was sie früher einmal war. Heute, im Zeitalter der superschnellen Rennwagen und Sportwagen, kann sie einfach nicht mehr die nötige Sicherheit für Rennfahrer und Zuschauer geben. Dummerweise ist die AVUS-Steilkurve auch noch in einem falschen Kurvenradius gebaut und mit roten Ziegelsteinen, die bei Regen einen schlechten Haftreibungskoeffizienten ergeben, ausgelegt worden. Beim letzten Großen Preis von Deutschland der Rennsportwagen verunglückte der Franzose Jean Behra in der Steilkurve tödlich. Dieses AVUS-Rennen war 1959; und um die AVUS-Rennstrecke wird es allmählich sehr, sehr still werden, denn die „Großen Preise von Deutschland“ werden auf dem Nürburgring oder anderen Strecken gefahren werden. Vor dem zweiten Weltkrieg hatte die AVUS ihren größten, glanzvollsten Abschnitt ihrer Geschichte gemacht. Größen wie Stuck, von Brauchitsch, Lang, Carracciola, Rosemeyer und viele andere Fahrer haben das Publikum die Tribünen füllen lassen. Wagen wie Mercedes-Benz, Alfa Romeo und Auto Union gaben sich herrliche, spannende Kämpfe und ganz Berlin spürte den Kampfgeist dieser alten, von mir verehrten Rennfahrer. Sie fuhren, um den technischen Fortschritt zu dienen und damit der Öffentlichkeit. Sie fuhren für ihr Publikum, sie fuhren für Berlin.

Für viele Motorsportenthusiasten ist die AVUS schlechthin der Begriff für ein ganz großes Berlin und auch für ein vorbildliches, rennsportbegeistertes Rennpublikum, das Berlin auf einer so großen internationalen Veranstaltung vertritt. Es wäre zu hoffen, daß die Avussteilkurve mit der Zeit wieder umgebaut würde, um den „Großen Preis von Deutschland“ doch wieder an dem Ort stattfinden zu lassen, wo er hingehört: nach BERLIN!

Peter Thienel -pt-



Kirchner

Straßenszene Berlin 1913

## BERLINS OLYMPIADE

Als 1931 auf dem Kongreß in Barcelona beschlossen worden war, daß die 11. Olympischen Spiele 1936 in Deutschland stattfinden sollten, wurde der Ruf laut nach einem neuen, staatlichen Stadion. Wo sollte dieses Sportfeld erbaut werden? Natürlich nur in der deutschen Hauptstadt: in Berlin. Darüber hat es nie eine Diskussion gegeben. Zudem liegt Berlin im Herzen Deutschlands und ist mit seinen Vororten, Anlagen, dem Grunewald und der Avus unsere sehenswerteste und größte Stadt. 1936 war Deutschland noch ein Diktaturstaat. Hitler war der „Führer“. Berlin selbst und das neu zu erbauende Stadion sollten den Ausländern die Augen öffnen, daß Deutschland unter seiner Führung wieder neu erstanden sei. Der Sohn des Erbauers des Grunewald-Stadions entwarf einen Plan, der an Großzügigkeit alles bislang Bekannte übertraf. Das Reichssportfeld wurde mit allen neuzzeitlichen Errungenschaften, die sich ein Sportler nur wünschen kann, ausgestattet. Das Stadion paßt

sich genau der Gegend an. Blumenbeete wechseln mit Rasenflächen und Baumgruppen, die extra zu diesem Zwecke hierher verpflanzt wurden. Die ganze Anlage war harmonisch vom Grunewald umgeben.

Am 1. August 1936 war Berlin ein Flaggenmeer. Besonders die Hauptstraße, Unter den Linden, und das Brandenburger Tor waren mit Blumen und Girlanden übersät. Riesige Volksmassen waren unterwegs zum Reichssportfeld. Hitler eröffnete die Spiele. Das Luftschiff „Hindenburg“ überflog mit einer Olympiaflagge Berlin.

Aus 51 Ländern marschierten die Sportler unter dem Jubel der Volksmassen in das Stadion ein. Es wurde fair aber hart um die Medaillen gerungen. Amerika holte sich mit weitem Vorsprung die meisten Medaillen. An zweiter Stelle lag Deutschland. Der beste Sportler dieser Olympiade war Jesse Owens, der gleich drei Goldmedaillen erkämpfte.

Karl-Ludwig Hölscher, UIIb.

Schulbücher und sämtlichen Schulbedarf

**JOSEF ALTHAUS, Buchhandlung**

Große Straße 4 - Ruf 2169

## BERLINER BRIEFMARKEN

von Bernd Kortländer

Seit dem Jahre 1948 gibt der freie Teil Berlins eigene Briefmarken heraus, die die Aufschrift: „Bundespost Berlin“ tragen. 1948 zeigten viele Marken, daß Berlin Teil des Westens ist und auch bleiben will. Bald darauf brachte Berlin viele Sonderbriefmarken auf die Postämter. Die Serie der Freiheitsglocke und die Gedenkmarken zum 17. Juni spiegeln dieses besonders wieder. Auch den Männern, denen Berlin es zu verdanken hat, daß es heute noch zum Westen, Westdeutschland gehört, wurden durch Briefmarken Denkmäler gesetzt. Zum Beispiel die Briefmarken des Marshall-Hilfsplanes und die Marken mit dem Kopf Ernst Reuters, der auch im Ausland als Kämpfer für die Freiheit unseres Berlin bekannt ist. Leider ist er zu früh gestorben. Ein Beweis seiner Berühmtheit ist, daß eine

USA-Briefmarke seinen Kopf trägt. Auch jede Menge anderer Berliner Bürger sind auf Sondermarken zu sehen: Max Planck, der berühmte Physiker, (Karl F. Zeller, Wilhelm von Humboldt, Karl F. Schinkel, A. von Menzel, Werner von Siemens, Theodor Fontane, Rudolf Virchow, Otto Lilienthal, Walter Rathenau, Anmerkung der Redaktion). Ebenso erinnert eine Marke, die das Luftbrückendenkmal zeigt, an die Taten der Amerikaner, die dem völlig eingeschlossenen West-Berlin die Nahrungsmittel brachten und damit seine Freiheit sicherten.

So wird auch auf diesen kleinen Papierstückchen der Wille Berlins in alle Welt durch Kartengrüße und Briefe mitgeteilt, immer zum freien Westen und Westdeutschland gehören zu wollen, auch wenn sie eine Insel inmitten der feindlichen, kommunistischen Welt ist.

## Sonnen-Apotheke Friedrich Banning

Lengerich i. W.    Bahnhofstraße 4    Ruf 648

Allopathie    Homöopathie

## DER BERLINER ZOO

Die Berliner sind auf ihren Zoo sehr stolz. Er liegt mitten in der Stadt, in der Nähe des Kurfürstendamms. Wenn man zum Zoo geht, gelangt man an 2 Kassen. Eine für Ostbesucher und eine für Westbesucher. Kommt man in den Zoo herein, sieht man ein großes Bassin. Darin badet das Nilpferd „Knautsche“. Vor kurzem bekam es Nachwuchs. Das Kleine heißt „Boulette“. Es ist das einzige Nilpferdjunge, das in Deutschland in der Gefangenschaft geboren wurde. Den Nilpferden gegenüber schreiten die Giraffen aufrecht mit ihren langen Hälsen in der Gehege umher. 20 Meter weiter befindet sich das Vogelhaus. Die gefiederten Insassen machen einen Heidenlärm, so daß man sein eigenes Wort nicht verstehen kann. Es fliegen bunte und einfarbige Vögel herum, große und kleine. Die Raubvögel thronen im Freien majestätisch auf Felsen, die von Gitterstäben umgeben sind.

Die Affen sind sehr drollig. Sie turnen in ihrem Freigehege herum, das von einem kleinen Graben umgeben ist. Sie springen von Ast zu Ast, knacken die Nüsse auf, die ihnen zugeworfen werden, und machen allerlei Kunststücke auf einem Trapez. Sie spielen mit einem alten Hut und vergnügen sich damit, Nußschalen aufzusammeln und sie den Leuten an den Kopf zu werfen. Geht man von den kleinen niedlichen Gesellen weg, so gelangt man an das große Raubtierfreigehege. Dort sonnen Panther, und auf der anderen Seite laufen Tiger, als wenn sie eine innere Unruhe hätten, hin und her. Eine Löwin leckt ihre Jungen, die sich in ihrem Pelz verstecken. Draußen sehen die Raubtiere sehr hübsch aus, aber im Raubtierhaus riechen sie schrecklich.

Das Freigehege der Bären ist nicht weit vom Zoobunker entfernt. Der Bär ist das Wappentier Berlins. Wenn man seine listigen braunen Augen und seine Pranken, die „bitte, bitte“ machen, sieht, denkt man an die beiden Bären Jette und Nante, die im Ostberliner Zoo leben. Wenn der Bärenvater mit einem Glas Marmelade kommt, stehen die Bären schon erwartungsvoll am Gitter. Bittend heben sie ihre Tatzen wie ganz artige Hündchen. Mit einem Holzlöffel holt der Wärter Marmelade aus dem Glas und steckt diesen durch das Gitter. Alle schlecken, die großen und die kleinen Bären. Ist einmal keine Marmelade da, dann gibt der Wärter ihnen Bonbons. Die Bären passen genau auf, ob der Wärter eine Tüte oder ein Glas in der Hand hat, wenn ja, stürzen sie sofort auf ihn zu und betteln ihn an. Wenn nein, bleiben sie trüb an ihren Plätzen liegen. Kluge Burschen, nicht wahr?

Das Oktoberfest spielt bei jedem Berliner eine große Rolle. Das ist etwas Ähnliches wie bei uns die Kirmes. Dann werden im Zoo Buden aufgestellt, und abends geht's bei festlicher Beleuchtung recht lustig zu. Der Lärm wird hin und wieder vom dumpfen Gebrüll einiger Raubtiere und durch das grausige Gekrächze der Raubvögel unterbrochen. Sobald das Oktoberfest beendet ist, werden die Buden abgebaut, und der Zoo ist wieder in bester Ordnung. Wenn ich wieder einmal nach Berlin komme, werde ich als erstes den mir lieb gewordenen Zoo aufsuchen!

Uschi Beigel, Quinta a.

## Berliner Ferienkinder

Bleich und verschüchtert standen sie am Bahnhof, die kleinen Berliner und Berlinerinnen. Sie sollten mit einer Pflegerin in die Bundesrepublik fahren. Sogar Paul, dessen ewige Redewendung: „Det mach ich dicke!“ war, stand völlig stumm da. Ihn erwartete etwas sehr Schönes: er sollte aufs Land kommen und dort würde er endlich eine Kuh sehen. Die Fahrt war für alle eine reine Freude, aber am Anfang wollte keine Stimmung und Unterhaltung

aufkommen. Erst später machten sie sich einander bekannt. Paul freute sich schon auf die vielen Tiere, die er auf dem Bauernhof sehen sollte. Endlich kamen sie an, und Paul wurde mit einem Pferdewagen abgeholt. Zum Abendessen gab es richtiges Bauernbrot. Sein Pflegevater sagte: „Warum kratzt du die Butter so auf das Brot? Schmiere nur mehr darauf, unsere Mutter buttert morgen wieder selbst!“ — Satt und glücklich schlief er am Abend in seinem Zimmer ein. Und noch im Traume sagte er: „Det mach ich dicke!“  
Beate Menke, Quinta »

## Es könnten Flüchtlinge aus unserer Zeit sein



Käthe Kollwitz

Städtisches Obdach 1926

**30**  
VOLKSZEITUNG  
IBBENBÜRENER

DIE *führende* ZEITUNG IM KREIS TECKLENBURG